

Wissenschaft außerhalb der Komfortzone

Wissenschaftsbezogene Krisenkommunikation als Instrument der Qualitätssicherung

Andreas Beer
Peer Pasternack
Halle-Wittenberg

1. Die Herausforderungen

Die Wissenschaft sieht sich seit längerer Zeit Infragestellungen ausgesetzt, die Zeichen und Katalysator eines schwindenden Vertrauens sind. Jüngste Entwicklungen sind überdies durch Attacken auf die Integrität des Wissenschaftssystems gekennzeichnet sowie durch fehlendes Vertrauen in die Selbststeuerungspotenziale der Wissenschaft. Für den Vertrauensverlust spielen aber nicht nur wissenschaftsexterne, sondern auch -interne Entwicklungen eine Rolle.

So besitzen etwa Betrugsfälle Skandalisierungspotenzial, ebenso Dopingunterstützung für Leistungssportler.innen, Mobbingvorwürfe oder Verträge mit Drittmittelgebern, die diesen Einflussnahmen auf die wissenschaftliche Arbeit ermöglichen. Dass sich dieses Potenzial auch in tatsächlichen Skandalisierungen realisiert, kann angesichts der heutigen Resonanzbedingungen des Mediensystems kaum verwundern. Daneben stärkt das Unterlaufen der Qualitätssicherung in Graubereichen, etwa p-Hacking oder das sog. HARKing,¹ die besonders die quantitativ orientier-

¹ P-Hacking ist die interessengeleitete Interpretation von Datenmaterial mit dem Zweck, p-Werte unter einen vordefinierten Relevanzwert zu bringen (siehe Head 2015). HARKing („Hypothesizing after the results are known“) beschreibt die postfaktische Veränderung der Eingangshypothesen eines Experiments, wodurch Stringenz und Kohärenz im Forschungsprozess simuliert werden sollen. Beide Methoden sollen die Publikationswahrscheinlichkeit

ten Wissenschaften betreffen, das Vertrauen in die Wissenschaft zumindest nicht.

Als Motiv solcher Handlungen jenseits professioneller Standards oder in Graubereichen wird regelmäßig ein wissenschaftsschädlicher Wettbewerbsdruck genannt. Die „Wissenschaft der Fälscher“ sei geboren worden,

„als die Wissenschaft sich von einer Berufung zu einem Beruf wandelte, genauer gesagt, mit der Big Science, der Wissenschaft der großen, mit Millionen finanzierten Projekte, wie sie nach 1945 entstanden ist. In dieser Zeit wurde ein System der Finanzierung wissenschaftlicher Forschung errichtet, das jenes Konkurrenzklima geschaffen hat, das sowohl für die Fälschungen als auch für das ausgedehnte Netz der Komplizenschaft unter Wissenschaftlern, Universitäten und Finanzierungsghremien verantwortlich ist, das sich hinter ihnen verbirgt. Dieses System funktionierte, solange es reichlich Forschungsgelder und wenige Wissenschaftler gab. Heute jedoch, da sich die Zahl der Wissenschaftler vergrößert hat, die Finanzmittel aber geringer geworden sind und darüber hinaus die durchschnittliche Kreativität der Wissenschaftler gesunken ist, wird der Forscher vom System selbst gedrängt, zum Delinquenten zu werden, wenn er überleben will. Heute betrügt man, kurz gesagt, des Geldes wegen, früher dagegen tat man es wegen einer Idee.“ (Di Trocchio 1999: 10f.)

Solchen Problemen treten verstärkt Interventionen zur Seite, denen grundsätzliche epistemologische Infragestellungen zugrundeliegen. Sie sind höchst unterschiedlicher Art, Herkunft und Motivation:

■ Erwartet wird von der Wissenschaft erstens – nicht zuletzt durch politische Akteure – eine verstärkte außerwissenschaftliche *Relevanzorientierung*. Dabei geht es z.B. um innovationspolitische Inanspruchnahmen der Wissenschaft oder um Mitwirkungen an der Bearbeitung globaler Herausforderungen, den sog. Grand Challenges. Im Zusammenhang der Letzteren geht es um die Mobilisierung der Wissenschaft für eine Große Transformation, um letztlich das Überleben der Menschheit zu sichern. Dies erfordere den Übergang zum Konzept einer „transformativen Wissenschaft“ (Schneidewind/Singer-Brodowski 2014). Sei die deutsche Wissenschaftspolitik in den 50er und 60er Jahren vor allem staatsgetrieben gewesen, danach bis in die Gegenwart industriegetrieben, so stehe jetzt die Etablierung einer gesellschaftsgetriebenen Wissenschaft an (BUND 2012: 21). Von der „Wissenschaft über“ müsse man zur „Wissenschaft für“ gelangen (Schneidewind/Singer-Brodowski 2014).

erhöhen, da Fachzeitschriften vor allem im Bereich der Lebenswissenschaften positive Ergebnisse bzw. signifikante Veränderungen favorisieren (sog. *publication bias/positivity bias*).

■ Zweitens: Die ethische und politische Reflexion wissenschaftlicher Forschung gehört durchaus zum tradierten Bestand des wissenschaftlichen Diskurses, doch tritt dem punktuell ein *moralischer Rigorismus* zur Seite. Dieser strebt – etwa als Ausdruck politischer Korrektheit oder von Identitätspolitik – weniger die Kritik als die Exklusion wissenschaftlicher Positionen, Personen oder Organisationen aus dem wissenschaftlichen Feld an, so sie mit bestimmten politisch-normativen Inhalten in Verbindung gebracht werden. Eine solche wissenschaftsexterne Präformierung wissenschaftlicher Sagbarkeitsregeln limitiert, unabhängig von der Berechtigung der vorgetragenen Ansprüche, die Debatte konkurrierender wissenschaftlicher Ansätze und kann so die Legitimität der Wissenschaft insgesamt untergraben.

■ Drittens zielen *populistische Diskurse* auf eine Relativierung bzw. Delegitimierung der Autorität wissenschaftlichen Wissens allgemein, indem dessen bisheriger Status als Wissen mit den höchsten Gewissheitsgraden infrage gestellt wird. Am intensivsten zeigt sich dies derzeit in den Auseinandersetzungen um die Ergebnisse der Klimaforschung. Ein exemplarisches Zitat aus dem Programm der Partei Alternative für Deutschland:

„Die Klimaschutzpolitik beruht auf hypothetischen Klima-Modellen basierend auf computergestützten Simulationen des IPCC („Weltklimarat“). Kohlendioxid (CO₂) ist kein Schadstoff, sondern ein unverzichtbarer Bestandteil allen Lebens. | Der IPCC versucht nachzuweisen, dass die von Menschen verursachten CO₂-Emissionen zu einer globalen Erwärmung mit schwerwiegenden Folgen für die Menschheit führen. Hierzu beruft man sich auf Computermodelle, deren Aussagen durch Messungen oder Beobachtungen nicht bestätigt werden. Seit die Erde eine Atmosphäre hat, gibt es Kalt- und Warmzeiten. Wir leben heute in einer Warmzeit mit Temperaturen ähnlich der mittelalterlichen und der römischen Warmzeit. Die IPCC-Modelle können diese Klimaänderungen nicht erklären. [...] IPCC und deutsche Regierung unterschlagen die positive Wirkung des CO₂ auf das Pflanzenwachstum und damit auf die Welternährung. Je mehr es davon in der Atmosphäre gibt, umso kräftiger fällt das Pflanzenwachstum aus.“ (AfD 2016: 156)

Obleich diese drei Interventionen sehr unterschiedlicher Herkunft und Berechtigung sind, transportieren sie doch auf formaler Ebene alle – jeweils verschiedene – gesellschaftliche Kontroversen, mit denen sich die Wissenschaft um ihrer fortdauernden Legitimität willen auseinandersetzen muss. Auf einer gleichsam ‚technischen‘ Ebene treffen sie sich ebenfalls: Der Wissenschaft werden völlig neue Intensitäten und Qualitäten der Kontaktaufnahme und -pflege mit der Nichtwissenschaft wahlweise angeschlossen oder aufgenötigt. Eine praktische Folge dieser Herausforderungen ist die bisher unbekannte Relevanz der Wissenschaftskommunika-

tion, bestimmt diese doch wesentlich die Kontaktaufnahme und den Austausch mit der nichtakademischen Umwelt.

Eine Tiefenanalyse dieser Problemkonstellationen muss über das bloße Konstatieren funktionaler Differenzierung als primärer Struktur der Gegenwartsgesellschaft hinausgehen – und damit über die bisher meist übliche Antwort der Wissenschaft auf Forderungen nach Öffnung und gesellschaftlicher Relevanzorientierung. Wissenschaft, so heißt es dann regelmäßig, könne nur nach ihrer eigenen Funktionslogik operieren, wenn sie erfolgreich sein wolle und solle. Doch so korrekt dies ist, so sehr stellt sich die Frage, ob sich Wissenschaft um ihrer selbst willen entwickelt oder aber, wie jedes andere gesellschaftliche Funktionssystem auch, um einen spezifischen Output produzieren, der von anderen Subsystemen als Input benutzt wird (vgl. Parsons 1960: 17).

Zu fragen ist nicht nur nach den Leistungen, sondern auch den Belastungen, die mit der funktionalen Differenzierung einhergehen, sowie nach den strukturellen Kopplungen zwischen Wissenschaft und anderen Subsystemen. Letztere aber sind überwiegend nicht ausgearbeitet. Die Folgen, die sich aus der wechselseitigen Abhängigkeit von Wissenschaft und den anderen Funktionssystemen ergeben, bedürfen jedoch nicht nur einer theoretischen, sondern auch einer praktischen Klärung, manifestieren sich diese doch in einer ganzen Serie von parallelen – und teils paradoxen – Entwicklungen:

- Wissenschaftliches Wissen ist (a) Überlebensbedingung und (b) Risikofaktor, da es zugleich auch Unsicherheitswissen und/oder destruktiv anwendbar ist.
- Medial bedingt ist es gleichsam garantiert, dass (c) missbräuchliche Inanspruchnahmen wissenschaftlicher Reputation, etwa innerhalb politischer Auseinandersetzungen, oder (d) ungedeckte Reklamierungen wissenschaftlicher Autorität in wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Konflikten, (e) Betrugsfälle und (f) Dienstpflichtverletzungen in wissenschaftlichen Einrichtungen öffentlich werden.
- Die (g) geforderte Relevanzorientierung oder (h) die Aufstellung von Sagbarkeitsregeln politischer Korrektheit oder (i) eine gesellschaftliche Stimmung der Komplexitätsabweisung lassen die Selbstverständlichkeit der sozialen Akzeptanz der Wissenschaft erodieren.

Die Herausforderungen der Wissenschaft platzieren sie in einer gesellschaftlichen Gemengelage, die sich als andauernde Kontroversität fassen lässt. Damit ist nicht die innerwissenschaftliche Kontroversität gemeint, die als ‚gelehrter Meinungsstreit‘ die Basis jeglichen wissenschaftlichen

Erkenntnisfortschritts bildet. Vielmehr besteht die Kontroversität darin, dass wissenschaftliche Qualität infrage gestellt wird – sei es für einzelne Personen, Themen, Fächer oder das System Wissenschaft insgesamt. Bisher vornehmlich als ‚Risiko‘ (d.h. als kalkulierbare Folge einer Entscheidung, siehe Ruhrmann/Guenther 2017: 298f.) gefasst, muss sich die Wissenschaft auf eine Permanenz dieser Situation einstellen. Dies benötigt eine grundlegende Scheidung von wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Anerkennungslogiken.

Eine Situation des Vertrauensverlustes ist auf der Ebene gesellschaftlicher Funktionssysteme keineswegs einzigartig. Für die Wissenschaft jedoch ist sie neu, und wissenschaftliche Akteure lernen meist gerade erst, mit dieser neuen Herausforderung umzugehen. Insbesondere die von außen an die Wissenschaft herangetragenen Anfragen sind in einer Gesellschaft, die nicht nur Wissens-, sondern auch eine verwissenschaftliche Gesellschaft ist, auf Dauer angelegt. In einer gesellschaftlichen Realität, die gekennzeichnet ist durch wissenschaftliches Wissen als „Ressource wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wertschöpfung“ (Schulz-Schaeffer/Bösch 2003: 9), lässt sich Anfragen aus der Gesellschaft an die Wissenschaft schlicht nicht ausweichen.

Unsere These ist hier: Ebenso die Definition von Forschungsfragen, wie der wissenschaftliche Bearbeitungsprozess, wie die Nutzung der Ergebnisse, aber auch die Gestaltung von Studiengangcurricula und Lehrprozessen unterliegen potenziell wissenschaftsexternen Anfragen, die aus dem Charakter einer sowohl offenen als auch verwissenschaftlichten Gesellschaft folgen. Die gelingende externe Kontaktaufnahme und -pflege der Wissenschaft wird damit zum Qualitätsmerkmal für wissenschaftliche Prozesse. Dieses Qualitätsmerkmal vermag im Erfolgsfall sicherzustellen, dass die Wissenschaft ihre Legitimität im Sinne sozialer Akzeptanz fortwährend zu erneuern in der Lage ist.

2. Wissenschaftskommunikation als wissenschaftliches Qualitätsmerkmal

Die Sicherung der Wissenschaftlichkeit der Wissenschaft erfolgt über rationale Diskursivität, Methodenbindung, Öffentlichkeit und Kritik. Diese werden über herkömmliche, innerhalb der wissenschaftlichen Sphäre erprobte Instrumente wie Reputation, Peer Review, Bibliometrie, Rankings, Ratings usw. kontrolliert (und nutzen dabei Surrogate für die schwer ‚an sich‘ greifbare wissenschaftliche Qualität). Auch externe Legitimität wird damit erzeugt und reproduziert, soweit Vertrauen in diese Qualitätssicherungsinstrumente und ihr fragloses Funktionieren besteht. Gibt es (be-

rechtigte oder unberechtigte) Anlässe, daran zu zweifeln, muss die Legitimität durch aktive Kommunikation erworben bzw. fortlaufend erneuert werden. Die Gründe sind mehrschichtig:

- Hochschulen und Forschungsinstitute unterhalten in spätmodernen Gesellschaften mit umfassender massenmedialer Berichterstattung und unter zunehmender Umsetzung von New-Public-Management-Vorgaben stark erweiterte Umweltbeziehungen. Das Konzept wissenschaftlicher Qualitätssicherung kann davon nicht mehr absehen, ist also entsprechend zu erweitern.

- Relevanz für die wissenschaftliche Qualitätssicherung besitzt neben der Definition der Forschungsfragen und den Bearbeitungsprozessen der wissenschaftlichen Fragestellung auch die Nutzung der Ergebnisse. Letztere war traditionell vorrangig als innerwissenschaftliche Angelegenheit verhandelt worden, doch die erweiterten Umweltbeziehungen sind zunehmend Transferbeziehungen. Nutzung der Ergebnisse setzt ihre Kommunikation voraus, nunmehr verstärkt auch eine solche, die die oben skizzierten veränderten Resonanzbedingungen in der Gesellschaft berücksichtigt.

- Der Transfer bedeutet, dass Wissenschaft (a) wissenschaftsgenuine Prozesse, Ergebnisse, Probleme und Fragestellungen an außerwissenschaftliche Akteure kommuniziert und (b) Anregungen, Fragen und Bedürfnisse außerwissenschaftlicher Akteurskreise innerhalb der Wissenschaft aufnimmt und verarbeitet. Denn manche Probleme sind nur in einem „transdisziplinären“ – gemeint ist: transakademischen – Modus bearbeitbar, und die Wissenschaft unterliegt einem gestiegenen Legitimationsdruck, kann also nicht mehr auf unhinterfragte Akzeptanz rechnen, sondern ist gut beraten, an der Herstellung dieser Akzeptanz aktiv mitzuwirken.

Die Wissenschaft muss daher als Qualitätssicherung *in* der Wissenschaft auch Kommunikation *aus* der Wissenschaft heraus betreiben. Hier ist eine erste weit verbreitete Fehleinschätzung zu korrigieren: Wissenschaftskommunikation habe sich wesentlich auf die Felder organisationale Öffentlichkeitsarbeit und Wissenschaftsmarketing zu beschränken und spiele entsprechend eine eher untergeordnete Rolle im Wissenschaftsbetrieb. Diese Fehleinschätzung mag dem Umstand geschuldet sein, dass Wissenschaft seit dem 19. Jahrhundert primär organisationsgestützt stattfindet und somit unter Prämissen der Organisationsgesellschaft bearbeitet wird.

Eine Nebenfolge dessen ist, dass Wissenschaftskommunikation häufig durch speziell damit beauftragtes Personal wahrgenommen wird. Da Wissenschaftskommunikation multipolar ist und aktiver Gestaltung bedarf, verhindern mangelnde Zeitressourcen sowie (bisher) nicht vorhandene Ausbildung² oftmals ihre Wahrnehmung durch Wissenschaftler:innen. Schnittstellenmanager, die dies gleichsam ersatzweise betreiben, verfügen in der Regel jedoch über keine direkte oder indirekte Anweisungsmacht gegenüber dem wissenschaftlichen Personal, so dass sie sich vornehmlich auf die organisatorischen Aspekte der Kommunikation konzentrieren.

Eine avancierte Betrachtung muss dagegen vier Formen der Wissenschaftskommunikation unterscheiden, von denen die Öffentlichkeitsarbeit lediglich eine ist:

- *Wissenstransfer*: Wissenschaftliches Wissen wird in außerwissenschaftliche Handlungskontexte eingeordnet und dabei für eine konkrete Problemstellung adaptiert, wobei zugleich neues Forschungswissen generiert wird;
- *Beratung* als „Erarbeiten und Bewerten von Optionen“ (Patzwalt/Buchholz 2006: 460) in konkreten Handlungskontexten. Dabei findet nicht gesonderte Forschung, allenfalls ergänzende Recherchen statt, sondern wird primär allgemeine Feldkenntnis (aufgrund früherer Forschungen) genutzt;
- *Öffentlichkeitsarbeit* als Ansprache außerwissenschaftlicher Öffentlichkeit(en), welche als allgemein Interessierte, Anspruchs- oder Interessengruppen informiert werden oder/und auch zu partizipativer Einflussnahme bewogen werden sollen. Dies wird meist als organisationale Umweltkommunikation realisiert, z.B. in Gestalt von Hochschulöffentlichkeitsarbeit. Dabei werden nicht zwingend wissenschaftliche Inhalte in einen nichtwissenschaftlichen Kontext übertragen, sondern findet zu einem großen Teil vor allem eine Sicherung eigener Organisationsinteressen statt;
- *Scitainment/Scientainment* als spezifische Form des Edutainment in Gestalt wissenschaftsgebundener Bildung durch Unterhaltung, indem qua Eventisierung und Festivalisierung Wissenschaft in Formate übersetzt wird, mit denen man versucht, potenzielle, meist bisher nicht wissenschaftsaffine Interessenten dort ‚abzuholen, wo sie stehen‘.

² Die Aneignung wissenschaftskommunikativen Wissens und die Ausbildung entsprechender Fertigkeiten kommen in den Curricula der Studiengänge und der Doktorandenausbildung nicht vor.

Diese typologische Fassung von Wissenschaftskommunikation ermöglicht es, sich zu konzentrieren, statt eine kommunikative Allzuständigkeit zu beanspruchen, wie sie in der einschlägigen Literatur auch vertreten wird: Demnach sei Wissenschaftskommunikation nicht nur im engen Sinne auf wissenschaftliche Außenkommunikation beschränkt, sondern stehe als Sammelbegriff für „intra-, inter- und extrawissenschaftliche Kommunikation“ (Bauernschmidt 2018: 22, unter Bezugnahme auf Daum 1998: 27). Es fällt allerdings auch leicht, dieser Auffassung nicht zu folgen, weil sie durch die im zitierten Text mitgelieferte Begründung sogleich dementiert wird. Denn unter Wissenschaftskommunikation sei danach folgendes zu verstehen:³

„das Ausbildungs- und Berufsfeld einer auf externe Wissenschaftskommunikation spezialisierten Gruppe (Wissenschaftsjournalisten, -manager), das Ausbildungs- und Berufsfeld einer auf interne Wissenschaftskommunikation spezialisierten Gruppe (akademischer Nachwuchs, der zunehmend Öffentlichkeitsarbeit ins Spektrum der genuin wissenschaftlichen Tätigkeiten zu integrieren hat)“ (Bauernschmidt 2018: 22f.).

Wie im letzten Klammerausdruck vermerkt: Es handelt sich gerade nicht, wie zuvor angegeben („interne Wissenschaftskommunikation“), um interne Kommunikation, sondern um eine nach außen gerichtete („Öffentlichkeitsarbeit“).⁴

Die Anforderungen an die (externe) Wissenschaftskommunikation sind hinreichend umfangreich, dass sich die einschlägige Forschung darauf konzentrieren kann. Die Befrachtung des Aufgabenprofils von Wissenschaftskommunikatoren mit der Organisation interner wissenschaftlicher Kommunikation würde davon nicht nur ablenken. Sie würde vor allem auch erhebliche Akzeptanzprobleme bei den Wissenschaftler:innen produzieren.

Es lässt sich insoweit festhalten: Zu unterscheiden sind basal wissenschaftliche Kommunikation (wissenschaftsinterne Kommunikation oder

³ neben den hier nicht weiter relevanten Aspekten „junges akademisches Forschungsfeld“ und „neu auftauchende Disziplin“

⁴ Auch werden für das Forschungsfeld drei Begriffe als „zentrale Begriffe“ genannt, nämlich Wissenschaftspopularisierung, Öffentliche Wissenschaft und externe Wissenschaftskommunikation (Bauernschmidt 2018: 23). Es ist offensichtlich, dass Wissenschaftspopularisierung und Öffentliche Wissenschaft gleichfalls externe Wissenschaftskommunikation sind, nämlich Varianten dieser, und sie werden im selben Text konsequenterweise als genau solche definiert: Wissenschaftspopularisierung sei (im Rückgriff auf Shinn/Whitley 1985: 3) die Übermittlung wissenschaftlichen Wissens von Wissenschaftlern an eine Laien-Öffentlichkeit zum Zwecke der Erbauung, Legitimation und Bildung, und Öffentliche Wissenschaft sei die Einbeziehung der Gesellschaft und das Informieren selbiger über Forschungsprojekte, -prozesse und -erkenntnisse (Bauernschmidt 2018: 26, 29).

scholarly communication) und Wissenschaftskommunikation (wissenschaftsexterne Kommunikation oder *science communication*). Letztere macht wissenschaftliche Themen, Zugänge und Ergebnisse nach außen so sichtbar, dass externe Adressaten diese in irgendeiner Weise als für sich relevant wahrnehmen können. Es geht hier also um transakademische Kommunikation. Diese wiederum muss, wenn sie erfolgreich sein soll, vom Adressaten her gedacht werden – was nicht exklusiv für Wissenschaftskommunikation ist, sondern für jede Kommunikation gilt. Stets disponiert die Empfängerseite über den Anschluss an Kommunikationsangebote sowie die dafür mobilisierten Strategien und Motive. Dieser Fokus auf Adressaten wendet den Blick von der meist erstinstanzlichen Frage nach den Ressourcen des Produzenten bzw. Senders hin zu den Aufnahmebedingungen seitens verschiedener Adressatengruppen. (Vgl. Ronge 1996: 137f.)

Im übrigen aber besteht für die Wissenschaftskommunikation weiterhin „großer Bedarf an empirischer Überprüfung und theoretischer Erkenntnisfindung“ (Gantenberg 2018: 18), da Begrifflichkeiten „in der Regel noch unreflektiert und undifferenziert“ verwendet werden (Knoblauch/Lettkemann/Wilke 2018: IX). Infolgedessen fehlt in der Praxis zumeist „eine theoretische (kommunikationswissenschaftliche oder pädagogische) Fundierung der Formate ebenso wie eine klare Fokussierung“ (Pansegrau/Taubert/Weingart 2011: 3).

3. Krisenkommunikationen: zwischen Fachgemeinschaft und Organisation

Ob und wie die kommunikative Kontaktaufnahme und -pflege mit der Nichtwissenschaft gelingt, erweist sich regelmäßig besonders drastisch, wenn Krisenkommunikationen zu bewältigen sind. Deren Auslöser können Skandalisierungen, öffentliche Angriffe oder Problematisierungen jeglicher Art, Whistleblowing, Plagiate, Risiken oder vermeintliche Risiken wissenschaftlicher Forschungen, ethisch umstrittenes (Forschungs-) Handeln, Datenfälschungen usw. sein. In solchen Fällen erzeugen tatbestandsgebunden hervorgerufene Krisen Kommunikationskrisen, und diese erfordern eine souveräne Krisenkommunikation. Das grundsätzliche öffentliche Vertrauen in die Arbeit der Wissenschaft kann durch Skandalisierungen erschüttert und diese Erschütterung wiederum nur durch angemessene und souveräne Krisenkommunikationen der Wissenschaft selbst ausgeräumt werden.

An der Bewältigung solcher Kommunikationen zeigt sich in herausgehobener Weise, welche Fertigkeiten in der Wissenschaft bestehen, mit

akzeptanzbeeinträchtigenden Erschütterungen umzugehen. Zugrunde liegt diesen eine meist extern veranlasste Zuspitzung einer Problematisierung, die Gewissheiten außer Kraft setzt, eine zuvor bestehende Balance plötzlich kippen lässt und gegensteuernde Maßnahmen notwendig macht.⁵

Ein zentrales Problem besteht dabei in dem Umstand, dass die Krisenfälle häufig der Arbeit in der *Fachgemeinschaft* entstammen, doch die Krisenkommunikation jeweils eine *Organisation* bewältigen muss. Infolgedessen werden Krisenkommunikationen größtenteils zur Re-Legitimation der Organisation betrieben (Fährnich et al. 2019: 2; Raupp/Dan 2013: 356). Das Kommunikationsziel ist die Vermittlung der Anstrengungen, welche die Hochschule oder Forschungseinrichtung unternommen hat, um ihre kurzzeitig gefährdete Legitimation wiederherzustellen.

Die Forschung zur Wissenschaftskommunikation verstärkt dies einseitigen, indem sie der Krisenkommunikation bisher ungenügende systematische Aufmerksamkeit gewidmet hat.⁶ Meist wird sie unter dem Thema „Vertrauen in die Wissenschaft“ subsumiert (Weingart/Guenther 2016). Darauf aufbauende Rezeptionsstudien (z.B. Metag et al. 2018) beziehen Krisenkommunikationen lediglich als Anwendungsfälle ein und theoretisieren diese nicht. Indem dies überwiegend praxisorientiert ist, bleibt es auch untertheoretisierend:

- Vornehmlich werden Fallstudien aus Wirtschaft oder Politik nachgezeichnet und Bearbeitungsstrategien zum Skandalmanagement („Strategien der Selbstverteidigung“, Becker 2016) angeboten. Typischerweise wird auf Kriterien der Unternehmens(krisen)kommunikation zurückgegriffen.⁷

⁵ Schwarz/Büker (2019: 273) bezeichnen solche Krisen als „eine Form sozial konstruierter Wirklichkeit“, die einhergeht „mit der Wahrnehmung von Individuen bzw. Organisationen und Gesellschaft, dass die Umsetzbarkeit zentraler Werte (z.B. Sicherheit, Recht, Moral) oder die Erreichbarkeit dominanter Ziele von sozialen Entitäten durch bestimmte Ereignisse oder Handlungen signifikant bedroht sind“.

⁶ Die Wichtigkeit, Wissenschafts- und Krisenkommunikation zusammen- und auch die Wissenschaftler.innen integrierend zu denken, wird allerdings innerhalb der Forschungscommunity in letzter Zeit erkannt. Dies zeigte z.B. das Thema der 2. Jahreskonferenz des Wissenschaftskommunikations-Forscher.innennetzwerks innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 2015. Eine Zusammenfassung der dortigen Debatten unterstreicht aber die Absenz empirischer Studien sowie die Notwendigkeit, Krisen- und Wissenschaftskommunikation nicht ausschließlich unter Prämissen der Organisationskommunikation zu verhandeln (Lüthje 2015, gegensätzlich argumentiert Raupp 2017).

⁷ oft basierend auf der Situational Crisis Communication Theory (SCCT) von W. T. Coombs, siehe die einleitenden Beiträge in Coombs/Holladay (2010); vgl. kritisch-zusammenfassend Fährnich/Janssen Danyi/Nothhaft (2015: 24), ausführlicher in Fährnich/Kuhnhenh/Raaz

- Wissenschaftsbezogen werden vermehrt Output- und Rezeptionsstudien erstellt,⁸ die besonders auf Chancen und Risiken digitaler Wissen(schaft)svermittlung fokussieren⁹ oder Eventisierungspraktiken evaluieren.¹⁰
- Hochschulbezogen wird der Forschungsdiskurs zudem von Studien aus den USA bestimmt, welche nur stark eingeschränkt übertragbar sind – etwa wenn es um Waffengewalt auf dem Campus oder öffentlich ausgetragene Konflikte kulturell definierter Gemeinschaften geht.¹¹

Da so die Hochschule bzw. Forschungseinrichtung als gleiche unter vielen kommunizierenden Organisationen wahrgenommen wird, verengt sich der Handlungshorizont auf die Verteidigung der angegriffenen Einrichtung: Skandalisierte Probleme werden als Organisationsproblem, nicht in ihrem wissenschaftssystemischen Zusammenhang bearbeitet, obgleich sie häufig die Integrität von Wissenschaft insgesamt infragestellen. Tierversuche oder Plagiate z.B. werden zwar immer am konkreten Fall verhandelt, der an einer konkreten Einrichtung angesiedelt ist, doch der potenzielle Reputationsverlust trifft nicht nur diese Einrichtung, sondern die Wissenschaft insgesamt.

Dem kann organisationsegoistisches Reputationsmanagement nicht gerecht werden. Es kann vielmehr mittel- bis langfristig eine (ungewollte) Beschädigung der Autorität des Systems Wissenschaft nach sich ziehen. Soll dies vermieden werden, müssen Krisenkommunikationen als solche der Wissenschaft und nicht nur solche einer wissenschaftlichen Einrichtung bearbeitet werden.¹² Die Mikro- und die Mesoebene tragen hier also eine zentrale Verantwortung für die Makroebene.

(2019). Die SCCT recurriert auf Reputationswahrungskonzepte, welche selbst wieder auf inzwischen klassischen soziologischen Konzepten wie dem ‚face-saving‘ (Goffman 1990 [1956]), weiterentwickelt von Brown/Levinson (2007 [1987]), aufbauen.

⁸ Bentley/Kyvik (2010), Guenther/Weingart/Meyer (2018), Jensen (2010), Kreimer/Levin/Jensen (2010), Pansegrau/Taubert/Weingart (2011), Metag et al. (2018), Schrenker/Giesecke (2016), überblicksweise bei Metag (2017)

⁹ Geipel (2018), Jütte/Lobe (2018), Schäfer (2017), Weingart et al. (2017), Zillien/Jäckel (2008)

¹⁰ Fähnrich (2017), beispielhaft auch die Handbücher von Könneker (2012) und Treppe/Burkhardt/Weidner (2008)

¹¹ Ruhrmann/Guenther (2017: 302f.), Schwarz/Bücker (2019: 289), Fähnrich et al. (2019: 11)

¹² Immerhin rufen Fähnrich/Janssen Danyi/Nothhaft (2015: 20) mit Blick auf die Krisenkommunikationen während der „deutschen Plagiatskrise“ eindringlich dazu auf, weitere konkrete Fallstudien zur Risikokommunikation aus einem genuin wissenschaftskommunikativen Blickwinkel zu betreiben.

Übersicht 1: Skandalisierungen und Skandale: Ansätze zu einer Systematisierung*

Typus	Unterkategorie	Beispiel(e)
Wissenschaftsbezogen		
(zeit)- geschichts- bezogen	fragwürdige Herkunft von Forschungsmaterial	Arbeit mit kolonialen oder NS-verfolgungsbedingt in Sammlungen gelangten Objekten
	NS-Verstrickung führender Fachvertreter und Namensgebungen	Günther Adolphi (Verfahrenschemeie), Hans Robert Jauß (Romanistik), Theodor-Eschenburg-Preis der DVPW
	konfliktbehaftete Deutungen	„Das [Auswärtige] Amt und die Vergangenheit“
	DDR-Aufarbeitungsdefizite	Verwendung von Disziplingeschichte als Baukasten für Traditionsbildung unter Inkaufnahme des ‚Nicht-so-genau-Hinschauens‘
	in den Status der Fragwürdigkeit gerückte Tatbestände	Arzneimitteltests für westliche Pharmafirmen an DDR-Universitätsklinik
forschungsethisch	Tierschutz	Tierversuche
	Korruption	Organtransplantationen; Verträge mit Drittmittelgebern, die diesen Einflussnahmen auf die wissenschaftliche Arbeit ermöglichen
	Missbrauch wissenschaftlicher Expertise	Dopingunterstützung für Leistungssportler:innen
	mangelnde Folgenabschätzung	Genforschung und -anwendung, Reformpädagogik, Bluttestskandal Heidelberg
	Karriereoptimierung	p-Hacking, Plagiat in Fachartikel, Datenraub
	Betrug	Datenfälschung
individuelles Vortäuschen wissenschaftlicher Leistung	Plagiate in Qualifizierungsarbeiten	meist öffentlich gemacht durch kollaborative Webseiten, als bekannteste: „Vorniplag“ (vorniplag.wikia.com) und „GuttenPlag“ (https://guttenplag.wikia.org/de/wiki/GuttenPlag_Wiki)
	Titelanmaßung	Gunnar Beck, Andreas Scheuer
Wissenschaftsfreiheit vs. gesellschaftspolitische Kontroversitäten	(Vorwürfe des) Antisemitismus, Rassismus oder Sexismus	Jörg Baberowski, HAWK Hildesheim, Herfried Münkler, Ruud Koopmans, Thomas Rauscher, Peter Schäfers, Eugen-Gomringer-Gedicht „avenidas“
	Nutzung wissenschaftlicher Reputation für politisierte Stellungnahmen	Werner Patzelt, Ralph Weber
	akademische Redefreiheit für politische Redner:innen	Marc Jongen, Thilo Sarrazin, Rainer Wendt
Organisationsbezogen		
(zeit)- geschichts- bezogen	Namensgebung	Ernst-Moritz-Armdt-Universität Greifswald, Beuth-Hochschule Berlin
	DDR-Aufarbeitungsdefizite	Universität Potsdam, Musikhochschule Weimar

Typus	Unterkategorie	Beispiel(e)
dienstliches Fehlverhalten	strafrechtlich relevant	sexueller Übergriff, Veruntreuung
	(Vorwürfe von) Diskriminierung oder Mobbing	perspektivenabhängige Beschreibung zwischen den Polen ‚akademische Leistungsorientierung‘ und ‚Hierarchie = potenzieller Machtmissbrauch‘
	(Vorwürfe) mangelnder Aufsicht	Anatomie-Skandal Universität zu Köln, Hygieneskandal Mannheim
wechselseitiger Image-transfer	Ehrenpromotion für nichtwissenschaftliche Leistungen	Roger Federer (Uni Basel), Edward Snowden (Uni Rostock, nicht vollzogen)
kontroverse Organisationsentwicklung	Whistleblowing	Durchstechen von Fächerschließungsplanungen oder Hochschulleitungskandidaten-Listen des Hochschulrates

* Die Beispiele sind einer Presseanalyse für das Jahrzehnt 2009-2018 entnommen und nach den Skandalisierungsanlässen kategorisiert. Über die jeweilige Berechtigung und Stichhaltigkeit der Anlässe und der Beispiele wird mit den Nennungen keine Aussage getroffen. Im Einzelfall gibt es auch Schnittmengen zwischen den Kategorien.

Die hier aufgeführten Ansätze zu einer Systematisierung lassen bereits erkennen, dass es großflächige Grenzbereiche und damit Überschneidungen zwischen den Ebenen der Wissenschafts- und der Organisationsbezogenheit gibt. Am deutlichsten tritt dies in der Kategorie „Wissenschaftsfreiheit vs. gesellschaftspolitische Kontroversitäten“ hervor: Die meisten Vorwürfe werden von Anklageseite als Normverstoß eines bzw. einer Mitarbeiter.in der Organisation, also als dienstliches Fehlverhalten, verhandelt. Der oder die ‚Angeklagte‘ beruft sich meist – auch – auf die Freiheit der wissenschaftlichen Rede, verteidigt das Verhalten also im Rahmen der Wissenschaftsbezogenheit. Auch sexuelle Übergriffe, welche zwar in jeder Organisation vorkommen können (und somit organisationsbezogen sind), können an Hochschulen oder Forschungsinstituten durchaus wissenschaftssystemisch diskutiert werden – besonders, wenn sie Fragen wissenschaftsgenuiner Machtpositionen und Abhängigkeiten aufwerfen.

Neben der o.g. ersten Fehleinschätzung – Wissenschaftskommunikation habe sich auf organisationale Öffentlichkeitsarbeit und Wissenschaftsmarketing zu beschränken – ist nun eine zweite zu korrigieren, die sich konkret auf Krisenkommunikation bezieht: Es handle sich bei Krisenkommunikation im wesentlichen um ein Instrument, mit dem legitime Ansprüche der Gesellschaft abzuweisen oder die demokratische Kontrollfunktion der Medien propagandistisch auszuhebeln sind.

Ist die Krisenkommunikation eine souveräne Krisenkommunikation, dann akzeptiert sie eines: Nicht allein Konflikte im allgemeinen (vgl. Dahrendorf 1992), auch Deutungskonflikte im speziellen sind nicht nur

grundsätzlich positiv zu bewerten, sondern wesentlicher Bestandteil der wissenschaftlichen Qualitätssicherung. Damit dient souveräne Kommunikation auch der Vermeidung von Aufregungsschäden: Sie gewährleistet, dass Ressourcen für die wissenschaftliche Tätigkeit – und also deren Qualität – gesichert werden, indem Ressourcenbindungen durch hektische, unprofessionelle und fortwährend nachzusteuern Krisenkommunikationen vermieden werden.

Wissenschaftsbezogene Skandalisierungen unterliegen Aufmerksamkeitsspiralen, welche in einem Spannungsfeld zwischen konkret beteiligten Akteuren, der Scientific Community insgesamt, wissenschaftsaffinen und – bisweilen – auch wissenschaftsfernen Teilöffentlichkeiten entstehen. Gerade letztere werden zunehmend durch digitale Kanäle oder Plattformen erreicht: Als Skandal gilt nur ein Ereignis, das große mediale Aufmerksamkeit erlangt. Zugleich wird nicht jeder Missstand zum Skandal, und nicht jeder Skandal beruht auf einem echten Missstand. (Kepplinger 2012: 9)

Für die Vollendung einer Skandalisierung zum Skandal braucht es die breite öffentliche Empörung und Forderung nach Konsequenzen. Der Vorgang folgt einer einfachen Triade: „Es muss eine Normverletzung vorliegen; es muss darüber berichtet werden; und es muss ein Publikum geben, das sich empört“ (Pörksen 2010). Eine moralische Verfehlung wird durch Enthüllung offenkundig und erzeugt Empörung in der Öffentlichkeit. Erst das vollständige Vorliegen des Dreischritts von moralischer Verfehlung, überraschender Enthüllung und Empörung vollendet den Skandal (Philipps 2008: 19-32). Bleibt die öffentliche Erregung aus, lässt sich lediglich von einem Skandalisierungsversuch sprechen. (Vgl. Hondrich 2002: 40)

Mit den veränderten medialen Bedingungen durch digitale Verbreitungswege ergeben sich aber drei Neuerungen:

- Die Vollendung von Skandalisierungen zu Skandalen wird beschleunigt, da leichter Empörung zu generieren ist und explosionsartig verbreitet werden kann, wodurch sich eine kritische Aufmerksamkeitschwelle schnell überschreiten lässt.
- Die Entfaltung des Empörungspotenzials ist zeitlich verkürzt, da aufmerksamkeitsökonomische Mechanismen den jeweils aktuellen Skandal durch den jeweils noch aktuelleren überlagern.
- Zugleich ist das digital gestützte Erinnerungspotenzial verlängert, da das Netz prominente Skandale nicht vergisst.

Erfolgreiche Krisenkommunikationen von Hochschulen, Forschungsinstituten, Fachgesellschaften oder wissenschaftlichen Gremien können hier

z.B. die Wirkung haben, dass sich eine Skandalisierung nicht zum Skandal auswächst. Wo dies nicht gelingt, verursachen Skandale neben Image-schäden vor allem Opportunitätskosten. Daher sind sie vor allem eines: störend. Hochschulleitungen etwa müssen dann auf externe Prioritäten-setzungen reagieren. Pressestellen verlieren die Fähigkeit zum autonomen Agenda Setting. Zudem drohen relevante Organisationsbeziehungen zu-sätzlichen Belastungsproben ausgesetzt zu werden – seien es die zur Öf-fentlichkeit oder die zum Ministerium.

Erfolgreiche bzw. souveräne Krisenkommunikation dagegen beinhaltet im besten Falle ein vorausschauendes Moment: Das frühe Erkennen einer möglichen zukünftigen Krisensituation erlaubt das Agieren und Kommunizieren mit beteiligten Anspruchsgruppen, die Erarbeitung verschiedener Szenarien sowie ggf. eine organisatorische Anpassung, um eine Krisenmöglichkeit nicht zur Realität werden zu lassen. In solch einem Handeln verschränkt sich Krisen- mit normaler Kommunikation, und so lässt sich auch festhalten: Wer souverän Krisen zu bewältigen vermag, ist bei der Handhabung von Normalsituationen erst recht souverän.

Im übrigen sind Skandalisierungen zwar vordergründig Angriffe, doch besagt das noch nichts über ihre Berechtigung. Ist der skandalisierte Sachverhalt ein tatsächlicher Missstand, dann ist er auszuräumen, und die Skandalisierung kann dafür der Anlass sein, der auf andere Weise ggf. nicht herzustellen war. Ist der skandalisierte Sachverhalt Ausdruck eines Normenkonflikts – etwa zwischen Tierschutz, der Tierquälerei verbietet, und Wirkungsprüfung einer Therapie, die auf anderem Wege nicht realisierbar ist –, dann sollte er nicht Gegenstand der Abwehr, sondern einer Diskussion sein.

4. Fazit

Qualität der Wissenschaft, insbesondere der Forschung, besteht nicht da-rin, hilfswise eingesetzte Surrogatkennziffern wie Publikationszahlen oder Drittmittelvolumina möglichst erfolgreich zu bedienen. Sie besteht vielmehr in methodisch abgesicherten Kenntnissen, erklärungskräftigen Deutungen und überzeugenden Widerlegungen zuvor als gesichert gel-tenden Wissens. Deren Verlässlichkeit begründet die Autorität des wis-senschaftlichen Wissens, und diese begründet die Legitimität der Wissen-schaft, also ihre soziale Akzeptanz. Hier gibt es allerdings eine potenziel-le doppelte Bruchstelle:

- Wissenschaft steigert Gewissheiten um den Preis, zugleich die Zahl der Ungewissheiten zu vervielfältigen.

- Wissenschaft schreibt dem eigenen Wissen den höchsten Grad an Erkenntniskraft zu, was aber genau deshalb, weil dieses sich an der Front des Wissens bewegt, auch mit der höchsten Wahrscheinlichkeit an Korrekturbedürftigkeit verbunden ist.

Das bleibt solange beherrschbar, wie Wissenschaft auf allgemeines Vertrauen rechnen kann. Dieses ist nicht mehr umstandslos gegeben. Es verbinden sich fehlendes Vertrauen in die Selbststeuerungspotenziale der Wissenschaft mit Attacken auf die und selbstverschuldeten Zweifeln an der Integrität der Wissenschaft. Dafür sind einerseits wissenschaftsinterne Entwicklungen ursächlich: Betrugs- und Plagiatsfälle, mit Geldzuwendungen verbundene Infragestellungen der Unabhängigkeit, missbräuchliche Verwendung von Forschungsergebnissen u.a. Andererseits werden drei, jeweils sehr unterschiedlich motivierte, Infragestellungen der überlegenen Wahrheitsansprüche wissenschaftlichen Wissens gegenüber anderen Wissensarten formuliert – in Stichworten: Relevanzorientierung; Identitätspolitik und das Ringen um politische Korrektheit; Populismus.

Da Wissenschaft Geltungsansprüche für ihr Wissen durchsetzen möchte, kann sie solche Infragestellungen nicht ignorieren. Dies begründet die erhöhte Bedeutung, die gelingender kommunikativer Kontaktaufnahme und -pflege mit der Nichtwissenschaft zukommt. Die Herausforderungen platzieren die Wissenschaft in einer gesellschaftlichen Gemengelage, die sich als andauernde Kontroversität fassen lässt. Hier souverän agieren zu können, wird zu einem Qualitätsmerkmal wissenschaftlicher Prozesse. Es vermag im Erfolgsfall sicherzustellen, dass die Wissenschaft ihre Legitimität im Sinne sozialer Akzeptanz fortwährend zu erneuern in der Lage ist.

Wissenschaftskommunikation macht wissenschaftliche Themen, Zugänge und Ergebnisse nach außen so sichtbar, dass externe Adressaten diese in irgendeiner Weise als für sich relevant wahrnehmen können. Es geht hier um transakademische Kommunikation. Diese wiederum muss, wenn sie erfolgreich sein soll, vom Adressaten her gedacht werden – wie es für jede Kommunikation gilt. Von außen an die Wissenschaft herangetragene Anfragen sind in einer Gesellschaft, die nicht nur Wissens-, sondern auch eine verwissenschaftliche Gesellschaft ist, auf Dauer angelegt, und ihnen lässt sich schlicht nicht ausweichen.

Indem die Wissenschaft einem gestiegenen Legitimationsdruck unterliegt, sie also nicht mehr auf unhinterfragte Akzeptanz rechnen kann, ist sie gut beraten, an der Herstellung dieser Akzeptanz aktiv mitzuwirken. In der diesbezüglichen Kommunikation sind veränderte Resonanzbedingungen in der Gesellschaft zu berücksichtigen. Ob und wie das funktio-

niert, zeigt sich regelmäßig besonders deutlich, wenn Krisenkommunikationen zu bewältigen sind. Hier ist ein Missstand auszumachen: In der Praxis wird Krisenkommunikation als Organisationskommunikation betrieben, rückt den Schutz der Organisation ins Zentrum und kann damit (ungewollt) die Legitimation von Wissenschaft untergraben, wenn diese Krisenanlässe als Symptom systemischer Defizite der Wissenschaft gedeutet werden. Wird dies nicht adressiert, besteht die Gefahr, dass öffentliche Anspruchsgruppen dem System Wissenschaft dauerhaft das Vertrauen entziehen.

Wissenschaftsbezogene Krisenkommunikationen sollten vorrangig dem Schutz der Integrität der Wissenschaft und nicht primär dem der Organisation, die im Einzelfall betroffen ist, dienen. Soweit wissenschaftliche Organisationen wissenschaftsbezogene Krisen strukturell nicht anders bearbeiten als sonstige Organisationen andere Krisen, vernachlässigen sie ihre Stellvertreterfunktion für das System Wissenschaft. Zugleich bewirkt aber die Fähigkeit zu souveräner Krisenkommunikation, dass Normalkommunikationen um so souveräner bewältigt werden. Nötig ist beides, um der Wissenschaft dauerhaft soziale Akzeptanz zu sichern, also letztlich: sie zu ermöglichen.

Dies wirkt zudem den weit verbreiteten Fehleinschätzungen entgegen, dass (a) Wissenschaftskommunikation lediglich organisierte Öffentlichkeitsarbeit bzw. Wissenschaftsmarketing und (b) Krisenkommunikation ein Abwehrinstrument gegen legitime gesellschaftliche Ansprüche und/oder mediale Kontrolle der Wissenschaft sei. Vielmehr bietet souveräne wissenschaftliche Krisenkommunikation die Möglichkeit, Ressourcen zu schonen und sie damit für wissenschaftliche Tätigkeiten zu sichern.

Andernfalls drohen die oben ausgeführten Infragestellungen der überlegenen Wahrheitsansprüche wissenschaftlichen Wissens nicht nur, akute Krisenkommunikationen zu provozieren. Vielmehr mündeten diese durch die Limitierung wissenschaftlicher Legitimität in eine Art permanenter Krise, in der dann die Normalkommunikation eine verstetigte Krisenkommunikation wäre.

Literatur

AfD, Alternative für Deutschland (2016): Programm für Deutschland. Das Grundsatprogramm der Alternative für Deutschland, Berlin; URL https://www.afd.de/wp-content/uploads/sites/111/2018/01/Programm_AfD_Druck_Online_190118.pdf (12.7.2019).

Bauernschmidt, Stefan (2018): Öffentliche Wissenschaft, Wissenschaftskommunikation & Co. Zur Kartierung zentraler Begriffe in der Wissenschaftskommunikations-

- wissenschaft, in: Stefan Selke/Annette Treibel (Hg.), *Öffentliche Gesellschaftswissenschaften*, Wiesbaden, S. 21–42.
- Becker, Kim-Björn (2016): *Politisches Skandalmanagement: Strategien der Selbstverteidigung in politischen Affären der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen/Berlin/Toronto.
- Bentley, Peter/Svein Kyvik (2010): *Academic Staff and Public Communication. A Survey of Popular Science Publishing Across 13 Countries*, in: *Public Understanding of Science* 1/2010, S. 48–63.
- Bonfadelli, Heinz/Birte Fähnrich/Corinna Lütjhe/Jutta Milde/Markus Rhombert/Mike S. Schäfer (Hg.) (2017): *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation*, Wiesbaden.
- Brown, Penelope/Stephen C. Levinson (2007 [1987]): *Politeness: Some Universals in Language Usage*, Cambridge.
- BUND, Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (2012): *Nachhaltige Wissenschaft. Plädoyer für eine Wissenschaft für und mit der Gesellschaft*, Berlin.
- Coombs, W. Timothy/Sherry J. Holladay (Hg.) (2010): *The Handbook of Crisis Communication*, Chichester/Malden.
- Dahrendorf, Ralf (1992): *Der moderne soziale Konflikt. Essay zur Politik der Freiheit*, Stuttgart.
- Daum, Andreas (1998): *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914*, München.
- Di Trocchio, Federico (1999): *Der große Schwindel. Betrug und Fälschung in der Wissenschaft*, Reinbek b. Hamburg.
- Fähnrich, Birte (2017): *Wissenschaftsevents zwischen Popularisierung, Engagement und Partizipation*, in: Heinz Bonfadelli et al. (Hg.), *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation*, Wiesbaden, S. 165–205.
- Fähnrich, Birte/Claudia Janssen Danyi/Howard Nothhaft (2015): *The German Plagiarism Crisis. Defending and Explaining the Workings of Scholarship on the Front Stage*, in: *Journal of Communication Management* 1/2015, S. 20–38.
- Fähnrich, Birte/Martha Kuhnenn/ Oliver Raaz (2019): *Organisationsbezogene Theorien der Hochschulkommunikation*, in: Birte Fähnrich/Julia Metag/Senja Post/Mike S. Schäfer (Hg.), *Forschungsfeld Hochschulkommunikation*, Wiesbaden, S. 61–94.
- Fähnrich, Birte/Julia Metag/Senja Post/Mike S. Schäfer (Hg.) (2019): *Forschungsfeld Hochschulkommunikation*, Wiesbaden.
- Gantenberg, Julia (2018): *Wissenschaftskommunikation in Forschungsverbänden: zwischen Ansprüchen und Wirklichkeit*, Wiesbaden.
- Geipel, Andrea (2018): *Wissenschaft@YouTube. Plattformspezifische Formen von Wissenschaftskommunikation*, in: Eric Lettkemann/René Wilke/Hubert Knoblauch (Hg.), *Knowledge in Action. Neue Formen der Kommunikation in der Wissensgesellschaft*, Wiesbaden, S. 137–164.
- Goffman, Erving (1990 [1956]): *The Presentation of Self in Everyday Life*, New York.
- Guenther, Lars/Peter Weingart/Corlia Meyer (2018): *„Science is Everywhere, but No One Knows It“. Assessing the Cultural Distance to Science of Rural South African Publics*, in: *Environmental Communication* 8/2018, S. 1046–1061.

- Head, Megan L./Luke Holman/Rob Lanfear/Andrew T. Kahn/Michael D. Jennions (2015): The Extent and Consequences of P-Hacking in Science, in: *PLOS Biology* 3/2015, S. 1–15; online unter <https://journals.plos.org/plosbiology/article?id=10.1371/journal.pbio.1002106> (15.7.2019).
- Hondrich, Karl Otto (2002): *Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals*, Frankfurt a.M.
- Jensen, Pablo (2010): A Statistical Picture of Popularization Activities and Their Evolutions in France, in: *Public Understanding of Science* 1/2010, S. 26–36.
- Jütte, Wolfgang/Claudia Lobe (2018): Stichwort: Digitalisierung und wissenschaftliche Weiterbildung, in: *Zeitschrift Hochschule und Weiterbildung (ZHWB)* 1/2018, S. 6–8.
- Kepplinger, Hans Mathias (2012): Die Mechanismen der Skandalisierung. Zu Guttenberg, Kachelmann, Sarrazin & Co.: Warum einige öffentlich untergehen – und andere nicht, München.
- Knoblauch, Hubert/Eric Lettkemann/René Wilke (2018): Einleitung, in: Eric Lettkemann/René Wilke/Hubert Knoblauch, *Knowledge in Action. Neue Formen der Kommunikation in der Wissensgesellschaft*, Wissen, Kommunikation und Gesellschaft, Wiesbaden, S. IX–XXI.
- Könneker, Carsten (2012): *Wissenschaft kommunizieren. Ein Handbuch mit vielen praktischen Beispielen*, Weinheim.
- Kreimer, Pablo/Luciano Levin/Pablo Jensen (2010): Popularization by Argentine Researchers: The Activities and Motivations of Conicet Scientists, in: *Public Understanding of Science* 1/2010, S. 37–47.
- Lüthje, Corinna (2015): Science Communication Between Risk and (Un)Certainty, in: *Journal of Science Communication* 1/2015, S. 1–3.
- Metag, Julia (2017): Rezeption und Wirkung öffentlicher Wissenschaftskommunikation, in: Heinz Bonfadelli et al. (Hg.), *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation*, Wiesbaden, S. 251–274.
- Metag, Julia et al. (2018): Between Active Seekers and Non-Users. Segments of Science-Related Media Usage in Switzerland and Germany, in: *Environmental Communication* 8/2018, S. 1077–1094.
- Meyer-Guckel, Volker (2019): Eine neue Kultur der Wissenschaftskommunikation, in: *MERTON Magazin – Onlinemagazin des Stifterverbands*, n.p., online unter: <https://merton-magazin.de/eine-neue-kultur-der-wissenschaftskommunikation> (15.7.2019).
- Pansegrau, Petra/Niels Taubert/Peter Weingart (2011): *Wissenschaftskommunikation in Deutschland. Ergebnisse einer Onlinebefragung. Untersuchung im Auftrag des Deutschen Fachjournalisten-Verbandes*, Berlin.
- Parsons, Talcott (1960): *Structure and Process in Modern Societies*, Glencoe/Illinois.
- Patzwalt, Katja/Kai Buchholz (2006): Politikberatung in Forschungs- und Technologiepolitik, in: Svenja Falk/Dieter Rehfeld/Andrea Römmele/Martin Thunert (Hg.), *Handbuch Politikberatung*, Wiesbaden, S. 460–471.
- Philipps, Axel (2008): BSE, Vogelgrippe & Co. „Lebensmittelskandale“ und Konsumentenverhalten. Eine empirische Studie, Bielefeld.
- Pörksen, Bernhard (Interview) (2010): „Aufmerksamkeit besitzt Suchtpotenzial“, in: *focus-online* 29.7.2010, URL <http://www.focus.de/kultur/medien/tid-19343/medien>

- forscher-bernhard-poerksen-aufmerksamkeit-besitzt-suchtpotenzial_aid_535981.html (12.8.2010).
- Raupp, Juliana/Viorela Dan (2013): Wirkungsforschung in der strategischen Organisationskommunikation, in: Wolfgang Schweiger/Andreas Fahr (Hg.), Handbuch Medienwirkungsforschung, Wiesbaden, S. 353–368.
- Raupp, Juliana (2017): Strategische Wissenschaftskommunikation, in: Heinz Bonfadelli et al. (Hg.), Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation, Wiesbaden, S. 143–163.
- Ronge, Volker (1996): Politikberatung im Licht der Erkenntnisse soziologischer Verwendungsforschung, in: Heine von Alemann/Annette Vogel (Hg.), Soziologische Beratung: Praxisfelder und Perspektiven. IX. Tagung für angewandte Soziologie, Wiesbaden, S. 135–144.
- Ruhrmann, Georg/Lars Guenther (2017): Katastrophen- und Risikokommunikation, in: Heinz Bonfadelli et al. (Hg.), Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation, Wiesbaden, S. 297–314.
- Schäfer, Mike S. (2017): Wissenschaftskommunikation online, in: Heinz Bonfadelli et al. (Hg.), Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation, Wiesbaden, S. 275–293.
- Schneidewind, Uwe/Mandy Singer-Brodowski (2014): Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem, Marburg.
- Schulz-Schaeffer, Ingo/Stefan Böschen (2003): Einleitung, in: Stefan Böschen/Ingo Schulz-Schaeffer (Hg.), Wissenschaft in der Wissensgesellschaft, Wiesbaden, S. 9–23.
- Schrenker, Markus/Johannes Giesecke (2016): Außerwissenschaftliche Kommunikation von Forschung. Ergebnisse einer Onlineerhebung unter Angehörigen des Wissenschaftssystems in Deutschland. Untersuchung im Auftrag des Deutschen Fachjournalisten-Verbandes, Berlin.
- Schwarz, Andreas/Johanna Büker (2019): Krisenkommunikation von Hochschulen, in: Birte Fähnrich/Julia Metag/Senja Post/Mike S. Schäfer (Hg.), Forschungsfeld Hochschulkommunikation, Wiesbaden, S. 271–295.
- Shinn, Terry/Richard Whitley (1985): Expository Science. Forms and Functions of Popularisation, Dordrecht.
- Trepte, Sabine/Steffen Burkhardt/Wiebke Weidner (2008): Wissenschaft in den Medien präsentieren: Ein Ratgeber für die Scientific Community, Frankfurt a.M.
- Weingart, Peter/Lars Guenther (2016): Science Communication and the Issue of Trust, in: Journal of Science Communication (JCOM) 5/2016, S. 1–11.
- Weingart, Peter/Holger Wormer/Andreas Wenninger/Reinhard F. Hüttl (Hg.) (2017): Perspektiven der Wissenschaftskommunikation im digitalen Zeitalter, Weilerswist; online unter https://www.acatech.de/wp-content/uploads/2018/03/Perspektiven_der_Wissenschaftskommunikation_im_digitalen_Zeitalter.pdf (11.6.2019).
- Zillien, Nicole/Michael Jäckel (2008): Distinguierte „Allesfresser“: Statusdifferenzen der Internetnutzung, in: Johannes Raabe/Rudolf Stöber/Anna M. Theis-Berglmair/Kristina Wied (Hg.), Medien und Kommunikation in der Wissensgesellschaft, Konstanz, S. 227–237.

INHALT

FORUM

Andreas Beer, Peer Pasternack:

Wissenschaft außerhalb der Komfortzone. Wissenschaftsbezogene
Krisenkommunikation als Instrument der Qualitätssicherung5

Angelika Trübswetter:

Herausforderungen für Frauen in wissenschaftlichen Karriereverläufen.
Einblicke in vier Karrierestationen25

Kalle Hauss:

Welche Rolle spielen Konferenzen in der Wissenschaft?
Antworten aus der Perspektive von Nachwuchswissenschaftler*innen42

Astrid Franzke:

Gender. Zwischen Ressource und Bedeutungsverlust52

Lina Vollmer:

Wie lässt sich Professionalisierung messen? Ein Analyseinstrument
am Beispiel der Gleichstellungsarbeit an Hochschulen66

Sonja Herrmann:

Studienleistungen privat und staatlich Studierender im Vergleich79

Guido Speiser:

Ist mehr genug? Drei Trends in der Hochschulfinanzierung89

GESCHICHTE

Jörg-Peter Pahl, Hannes Ranke:

Von der Höheren Fachschule zur Fachhochschule.

Entstehung und Etablierung einer Institution99

Oliver Sukrow:

Die Akademie der Marxistisch-Leninistischen Organisationswissenschaft
in Berlin. Geschichte und Kontext eines (vergessenen) sozialistischen

Zukunftsorts113

PUBLIKATIONEN

Nadin Fromm: Zur Transnationalisierung von Hochschulbildung.

Eine empirische Studie zur Interaktion hochschulpolitischer Akteure

beim Aufbau bilateraler Hochschulen im Ausland (*Younes Qrirou*).....127

Peer Pasternack, Daniel Hechler:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen

in Ostdeutschland seit 1945.....131

Autorinnen & Autoren.....155

Autorinnen & Autoren

Andreas Beer, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: andreas.beer@hof.uni-halle.de

Kalle Hauss, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Innovation und Technik (iit) der VDI/VDE-IT. eMail: hauss@iit-berlin.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Sonja Herrmann M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik, Erziehungs- und Sozialisationsforschung an der Ludwig-Maximilians-Universität München. eMail: Sonja.Herrmann@edu.lmu.de

Astrid Franzke, Dr. phil., stellv. Geschäftsführerin Mentoring Hessen und Privatdozentin am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Hildesheim. eMail: franzke@em.uni-frankfurt.de

Jörg-Peter Pahl, Prof. Dr., Dipl.-Ing., emeritierter Professor am Institut für Berufspädagogik und Berufliche Didaktiken der TU Dresden, Gastwissenschaftler am Institut für Angewandte Bautechnik der Technischen Universität Hamburg. eMail: joergpahl@aol.com

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Younes Qrrou, Dipl.-Soz.Wiss., Promovierender und Stipendiat der Hans-Böckler-Stiftung am Promotionskolleg „International-vergleichende Forschung zu Bildung und Bildungspolitik im Wohlfahrtsstaat“ an der Eberhard Karls Universität Tübingen. eMail: younes.qrrou@ifp.uni-tuebingen.de

Hannes Ranke, M. Ed., Wissenschaftlicher Oberassistent am Institut für Angewandte Bautechnik der Technischen Universität Hamburg. eMail: hannes.ranke@tuhh.de

Guido Speiser, Dr. rer. publ., stellvertretender Leiter des Berliner Büros der Max-Planck-Gesellschaft. eMail: guido.speiser@gv.mpg.de

Oliver Sukrow, Dr. phil., Kunst- und Architekturhistoriker, Universitätsassistent am Forschungsbereich Kunstgeschichte der Technischen Universität Wien. eMail: oliver.sukrow@tuwien.ac.at

Angelika Trübswetter, Dr. phil., YOUSE Berlin, Leiterin User-Centred Change. eMail: angelika.truebswetter@youse.de

Lina Vollmer, Dr. phil., Referentin für Diversity Management und Antidiskriminierung an der Universität zu Köln. eMail: l.vollmer@verw.uni-koeln.de

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg

<https://www.diehochschule.de>

Kontakt Redaktion: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Kontakt Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-68-7

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens vor allem in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Inhaltlich ist „die hochschule“ vorrangig an Beiträgen interessiert, die Themen jenseits des Mainstreams oder Mainstream-Themen in unorthodoxen Perspektiven behandeln. Eingereicht werden können sozial- und geschichtswissenschaftliche Texte, die (a) auf empirischer Basis ein nachvollziehbar formuliertes Problem aufklären oder/und (b) eine theoretische Perspektive entfalten oder/und (c) zeitdiagnostisch angelegt sind, ohne reiner Meinungsartikel zu sein. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: www.diehochschule.de >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <https://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>

Abbildung vordere Umschlagseite: Greser & Lenz, Aschaffenburg